

Archäologischer Forschungsbericht

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Neujahrsblatt / Historischer Verein des Kantons St. Gallen**

Band (Jahr): **111 (1971)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Archäologischer Forschungsbericht

von

Irmgard Grüninger und Franziska Knoll-Heitz

Frl. Dr. I. Grüninger (St. Gallen), die Tochter des um die Heimatforschung sehr verdienten Sekundarlehrers Jakob Grüniger † (Eschenbach), wurde vom Regierungsrat auf den

1. Juli 1970 als Amtsnachfolgerin des altershalber zurückgetretenen Kantonsarchäologen Dr. h. c. Benedikt Frei (Mels) gewählt. (Red.)

Burgenforschungskurs Gräpplang

Am 13. Kurs vom 6.–11. April 1970 nahmen 26 Mittelschüler teil (Kantonsschule St. Gallen 12, Kantonsschule Sargans 4, Lehrerseminar Rorschach 5, Lehrerseminar Kreuzlingen 2, Sekundarschule Frauenfeld 1, Kantonsschule Zürich 1, Kantonsschule Trogen 1).

In der Leitung halfen mir 4 erfahrene, ehemalige Kursteilnehmer (2 Lehrer, 1 Sekundarlehrer, 1 Student).

Die in 7 Arbeitsgruppen eingeteilten Teilnehmer untersuchten durch Sondiergräben die folgenden Stellen:

Palas

Im mittleren, südlichen Raum fanden sich längs der südlichen Wand von oben nach unten eine Trümmer- und Auffüllschicht aus jüngster Zeit, ein mit violettrottem Verrukanosand durchsetzter Mörtelboden mit einer sandigen Unterlage, eine frühere Bodenoberfläche aus dunkler Erde, lockerer Schotter zum Ausgleich der unebenen Felsoberfläche und als Sickerung. Der Zwischenraum zwischen dem steil abfallenden Felsen und der südlichen Mauer war zuunterst mit Mörtel ausgefüllt.

Vorburg

In der Nordostecke der vertieften Partie zwischen Küchengebäude und nordöstlichem Plateau wurde unter einer groben Trümmerschicht der Erdboden des 17./18. Jahrhunderts gefunden, der auf einer künstlich eingebrachten Schotterunterlage ruht. Darunter fand sich über dem anstehenden, glazialen Lehm eine dunkle Zone, welche urgeschichtliche Scherben enthielt.

Torkel Ost III

Wir fragen uns im 3. Jahr unserer Grabungen in der obersten Rebterrasse immer noch, wann die älteste, sorgfältig gebaute Rebmauer angelegt wurde, die wir unter der heutigen fanden. Nach den anschließenden Fundschichten kann sie spätestens im An-

fang des 16. Jahrhunderts gebaut worden sein, d. h. in der ersten Herrschaftszeit der Familie Tschudi.

Torkel Ost IV

Der Besitzer von Gräpplang wird in der obersten Rebterrasse neue Reben anpflanzen, so dass wir nur noch in diesem Kurs hier graben konnten. Darum wurde auch am östlichen Ende der Terrasse geforscht. Die Funde in den älteren Schichten waren hier reichhaltig, sie bestätigten im wesentlichen die bisherigen Erkenntnisse. Der Scherben eines mittelalterlichen Töpfchens stellt nochmals die Frage nach der ersten Anlage des Rebberges.

Rebberg

Unterhalb des Parkplatzes des Hotels Gräpplang wurde oberhalb des obersten Randes des Rebberges gegraben. Bis zu einer Tiefe von 70 cm war die Schicht durch das jährliche Umgraben im Rebberg gestört, so dass sich die Fundgegenstände aus neuester Zeit und aus dem Mittelalter mit urgeschichtlichen Scherben mischten. Schliesslich aber fand sich unter dunklem, lehmigem Kulturschichtmaterial jene Rollierung, die wir schon von vielen Stellen auf Gräpplang kennen. Hier lagen zahlreiche Scherben der Bronzezeit. Durch das nunmehr notwendige, sorgfältige Vorgehen wurden die Arbeiten verzögert, so daß der Graben erst im nächsten Kurs fertig ausgehoben werden kann.

Rebberg Ost

Dieser Graben neben der Nordostecke des Rebberges wurde bereits 1967 angefangen und 1968, 1969 und 1970 weiter ausgehoben. Hier befinden wir uns mitten in einer Siedlung aus der Bronzezeit, von welcher noch Trockenmäuerchen vorhanden sind und wo auch ein Teil eines rotgebrannten Lehm Bodens in situ gefunden wurde. Zwischen den verschiedenen Trockenmäuerchen wurde weiter in die Tiefe gegraben. Unter anderem wurde festgestellt, dass ein solches Mäuerchen über einer Steinrollierung steht, in welcher viele spätbronzezeitliche Scherben liegen.

Auch dieser Graben wurde nicht fertig ausgehoben. Wir hoffen, dass wir bei sorgfältigem – und darum langsamem – Weitergraben eine Erklärung über das Nacheinander der verschiedenen Mäuerchen erhalten werden. Schon jetzt aber erkennen wir, dass an der gleichen Stelle mehrmals gebaut wurde.

Westhang

Oberhalb der nordwestlichen Scheune beim untern Restaurant Gräpplang wurde unterhalb des Wandrandes gegraben, wo die Terrainformen einen eigentlichen, kleinen Schuttkegel anzeigten. Unter vielen Funden, von denen die meisten aus der Tschudizeit stammten, fand sich auch – nahe unter dem Rasen – eine Bronzenadel. Der Schuttkegel hat sich aus dem Material gebildet, das vom Palas, d. h. vom westlichen und höchsten Teil der Felskuppe, hier zusammengerutscht ist.

Im Palas selbst haben wir nur vereinzelte, urgeschichtliche Scherben meist in gestörter Lage gefunden, weil die Bautätigkeit des Mittelalters und unter der Familie Tschudi die früheren Bodenschichten fast vollständig abgeräumt hat. So sind wir froh über den weiteren Hinweis dafür, dass auch die westliche, am besten gegen Angriffe geschützte Kuppe wohl schon in der Bronzezeit bewohnt war.

Der Kurs 1970 hat wiederum gezeigt, wie vielseitig und instruktiv die Bodendokumente in Gräpplang sind. F. K.

Stadt St.Gallen

Neugasse

Als im Juli ein Wasserleitungsgraben längs der ganzen Neugasse ausgehoben wurde, kamen zwischen vielem durch frühere Werkleitungsgräben gestörten Terrain auch einige Befunde von Alt St.Gallen zum Vorschein. Etwa 20 m westlich des Vadiandenkmals wurde eine ungefähr parallel zum Restaurant Marktplatz verlaufende Mauer angeschnitten.

Gegenüber dem Marktplatzdurchgang fand sich ein Brunnenschacht von 1 m innerem Durchmesser aus 30 cm starken, schön behauenen Sandsteinquadern. Dazwischen kreuzte der Graben eine Grube mit dunklem, von Kohle, rotgebranntem Lehm und verfaultem Holz durchsetzten Brandschichtmaterial, die in gewachsenem, sandigem Lehm eingetieft worden war. Vor dem Geschäft Hongler-Sport fand sich nochmals eine Mauer. Vor den Häusern Nr. 28 und 30 (Schuhhaus Pfeiffer) wurden Reste eines hölzernen Tüchels, d. h. eines hölzernen Wasser-

kanals, freigelegt, welcher in 1,20 m Tiefe parallel zum Graben verläuft. Wir kennen bereits hölzerne Wasserleitungen von verschiedenen Stellen der Stadt, die Reste einer früheren Wasserversorgung. In der Oberstrasse konnte seinerzeit eine solche hölzerne Wasserleitung in die 2. Hälfte des 17. Jahrhunderts datiert werden. – Schliesslich fanden sich bei der Einmündung der Hinterlauben in die Neugasse am östlichen Rand des Wasserleitungsgrabens 2 grosse, behauene Sandsteinquader aufeinander.

Alle diese Reste sagen für sich allein nicht viel aus. Im Zusammenhang mit spätern Erkenntnissen aber können sie wertvolle Hinweise geben über die frühere Anordnung von Häusern, über Strassenbreiten und über das noch sehr wenig bekannte Gebiet früherer Wasserversorgung und Abwasserableitung. F. K.

Linsebühl

Als beim Aushub für den Umbau des alten Pfarrhauses in eine heilpädagogische Schule auf der Ostseite des Gebäudes menschliche Skelette zum Vorschein kamen, wurde dies von Herrn Pfarrer Habegger beobachtet und gemeldet. Da der eigentliche Friedhof Linsebühl seit dem 16. Jahrhundert unterhalb der Kleinbergstrasse im Areal der heutigen Kirche lag, musste es sich entweder um sehr alte oder um ausserordentliche Bestattungen handeln. An jener Stelle stand im Mittelalter das Siechenhaus für die von der Bevölkerung abgesonderten Aussätzigen, die «Sondersiechen», denen Ulrich von Singenberg anfangs des 13. Jahrhunderts eine Stiftung zukommen liess. Man weiss auch, dass die Aussätzigen in einem besonderen Friedhof bestattet wurden. So lag es nahe, anzunehmen, dass es sich um deren Skelette aus dem Mittelalter handle.

Die Ausgrabung, zusammen mit einer Urkunde aus dem Stadtarchiv, ergab etwas anderes. Zunächst fiel der gute, sozusagen «neue» Zustand der meisten Knochen auf. Bald kamen abgesägte Gliedmassen zum Vorschein – Amputationen, die mit gut schneidenden Sägen ausgeführt worden waren, wie sie im Mittelalter kaum zur Verfügung gestanden hätten. Schliesslich wurde eine Gewehrkuugel von ca. 14 mm Durchmesser gefunden, die tödliche Waffe einer späteren Zeit. Auch drei Häftli aus Messing deuten eher auf Kleider einer jüngeren Epoche. Und im Stadtarchiv fand Stadtarchivar Lienhard eine Bewilligung der Stadtverwaltung vom März oder April 1799, wonach die verstorbenen französischen Soldaten im Friedhof Linsebühl bestattet werden durften. Dabei handelte es sich um Verwundete aus

den Kämpfen im St.Galler Rheintal, die ins Lazarett nach St.Gallen gebracht wurden und hier starben. Zwar liegen die Skelette nicht in dem um 1799 allgemein benutzten Friedhof Linsebühl, sondern in einem benachbarten Grundstück, vielleicht im Areal des früheren Aussätzigen-Friedhofs. Doch können wir trotzdem annehmen, dass es sich um Gräber jener Franzosen handelt, die ausserhalb des eigentlichen Friedhofs begraben wurden.

Die Beisetzung erfolgte in einem Massengrab von etwa 2 m Breite. Wie lang die Grube war, wissen wir nicht, weil das eine Ende vom Trax angeschnitten worden war und das andere Ende unter einer Gartenmauer hindurch ins benachbarte Grundstück hineinreicht. Quer zur Grube waren die verstorbenen Soldaten nicht «bestattet», sondern hineingeworfen worden, wie es gerade kam. Darüber wurde Kalk geschüttet, von dem überall Spuren, ja faustgrosse Klumpen gefunden wurden.

Schnell muss es gegangen sein. Für Pietät oder irgendeinen religiösen Gedanken blieb keine Zeit. Darüber lesen wir bei Johannes Dierauer im Neujahrsblatt von 1900 (Die Stadt St.Gallen im Jahre 1799, S. 7): «Trotzdem starben die armen, zerschossenen Soldaten, für deren Rettung man die moderne Wundbehandlung noch nicht kannte, in Massen weg. Sie wurden im Linsebühl-Friedhof ohne Sang und Klang und ohne Controlle beigesetzt, und nur der Totengräber, «der Tobias», zählte die ihm zugeführten Leichen fleissig, da er 15 Kreuzer für jeden Mann erhielt.»

Wenn wir es heute auch nicht als besonders sympathisch empfinden, wie pietätlos mit den fremden Toten verfahren wurde, so gibt doch gerade der klare Sachverhalt der Ausgrabung einen wertvollen Einblick in die Mentalität unserer St.Galler Vorfahren während der wilden Kriegsjahre.

Die Knochen der Skelette wurden geborgen und werden durch einen Anthropologen und einen Gerichtsmediziner untersucht werden. Auch hier gibt es noch Fragen. Stammen wirklich alle Skelette von Soldaten, d. h. von jüngern Männern? Sind an den Knochen Spuren von Krankheiten ersichtlich? Wurde ein früheres Friedhofareal, z. B. das des Siechenhauses, benutzt, so dass Knochenteile von früheren Bestattungen mit den Skeletten von 1799 vermischt liegen? So scheinen einige wenige Knochen von einem Kinderskelett zu stammen. – Wir dürfen gespannt sein auf die Ergebnisse der anthropologischen und medizinischen Untersuchungen.

Dank gebührt der Gemeinnützigen Gesellschaft, dem Bauherrn der heilpädagogischen Schule, die das

Areal der Bestattungen vom April bis jetzt unberührt liess und ihr Bauprogramm entsprechend einrichtete. Nur so war es möglich, während der Ferienzeiten unter den ehemaligen Teilnehmern der Gräpplinger Burgenforschungskurse die Ausgräber zu finden, die die Skelette in subtiler Kleinarbeit freilegten und aufzeichneten und damit die «Urkunde im Boden» als Geschichtsquelle sicherstellen konnten.

F. K.

Gemeinde Rebstein Hardegg

Auf Veranlassung von Herrn Oskar Rohner besuchten wir den fraglichen Burghügel oberhalb des Dorfes. Eine erste, flüchtige Sondierung ergab, dass die Erde stark mit Mörtelspuren durchsetzt ist. Es kann daher als gesichert angesehen werden, dass hier ein Gebäude stand, in welchem wir die Burg Hardegg vermuten dürfen. Herr Edgar Vetsch konnte bei der Begehung oberflächlich einen Gefässcherben aufheben, welcher deutlich urgeschichtlichen Charakter trägt. So wird der Burghügel Hardegg auch in bezug auf einen urgeschichtlichen Siedlungsplatz untersucht werden müssen.

F. K.

Gemeinde Grabs Kappeli (Grabserberg)

Einer beispielhaften Zusammenarbeit zwischen der Gemeinde Grabs und der zuständigen Behörde des Kantons ist es zu verdanken, dass der Kappelhügel auf dem Grabserberg unter ein Bauverbot gestellt werden konnte. Damit besteht die Möglichkeit, dass dieses Gelände, auf dem im Mittelalter eine Kapelle des hl. Sebastian gestanden hat, archäologisch untersucht werden kann.

I. G.

Gemeinde Bad Ragaz

Beim Ausebnen des zur neuen Schule gehörenden Landes wurde mit dem Trax ein noch 9 m tiefer Sodbrunnen angeschnitten. Der runde Brunnen-schacht (Innendurchmesser 75 cm) ist aus grauen Rheingeröllen in der Art einer Trockenmauer ohne Mörtel errichtet. Zwei Melsersandsteinplatten mit einem zentralen Loch (Durchmesser 30 cm) haben ihn abgedeckt. Einer dieser Steine wurde bei der Planierungsarbeit vom Trax entfernt. Aus der «Amtlichen Sammlung der älteren eidgenössischen Ab-

schiede 1245–1813», Abt. 2, S. 1086, erfahren wir, dass in Ragaz bis 1580 sämtliche Brunnen abgegangen sind und dass der Landvogt dafür zu sorgen habe, dass innert einem Jahre ein neuer Brunnen hergestellt werde. Es ist nicht anzunehmen, dass der kleine Sodbrunnen jener geplante Brunnen ist. Wohl aber könnte er im Zusammenhang mit dieser Verordnung entstanden sein. I. G.

Gemeinde Jona

Beim Bau einer Strasse im Klosterwald bei Bollingen fand der Stadtförster von Rapperswil, Herr A. Schlumpf, einen kapitellartigen Stein, der vermutlich an Ort und Stelle gebrochen wurde. Eine flache Delle im Gelände könnte durchaus der aufgelassene Steinbruch sein. Weitere Spuren liessen sich jedoch nicht feststellen. Der Bollinger-Sandstein ist erwiesenermassen seit der Römerzeit bis zur Gegenwart als Baustein verwendet worden. I. G.

Gemeinde Rapperswil

Bei den Aushubarbeiten zum neuen Technikum in der Nähe des Heilighüsli wurden gewaltige Holzbalken zutage gefördert. In einem Rutengeflecht fanden sich neben Haustierknochen einige Scherben aus dem späten Mittelalter. So dürfte es sich bei dieser Fundstelle nicht um einen prähistorischen Pfahlbau, sondern um die Foundation eines Sicherungspostens der mittelalterlichen Holzbrücke über den See handeln. I. G.

Gemeinde Jonschwil Stadt Schwarzenbach

Im August 1970 war an dem noch etwas vorspringenden Sporn längs der Staatsstrasse wiederum Kies abgetragen worden, wobei zwei voneinander unabhängige Mauerpartien angeschnitten wurden. Sie liegen etwas tiefer als die Fundamente auf dem eigentlichen Plateau. Offenbar verlief die Oberfläche der Kiesterrasse gegen N, d. h. gegen die der Bahn parallel laufende Staatsstrasse, ursprünglich schief abwärts. Erst später – vielleicht im Zusammenhang mit dem hier befindlichen Waffenplatz im 19. Jahrhundert – wurde diese leichte Halde oder Mulde eben aufgefüllt. Leider kann von diesen beiden Mauerpartien nur mehr der kleine, noch vor-

handene Rest in den Plan eingetragen werden, nachdem der grössere Teil sang- und klanglos abgetragen worden ist.

Im November 1970 wurde am Tag vor der beabsichtigten Inangriffnahme einer weiteren Kiesausbeutung berichtet, dass in der Mitte eine grössere Menge Kies abgebaut werde. Die heute in einer scharfen Kurve um die Kiesterrasse herum geführte Staatsstrasse soll nunmehr in gerader Linie hindurchgeführt werden, was einen Einschnitt bis zu 7,50 m Tiefe und 25 m Breite zur Folge hat. Die Strassenachse führt mitten durch den heute noch verbleibenden Rest des Stadtgrundrisses hindurch, so dass durch den Aushub wohl der wichtigste Teil der noch vorhandenen Fundamente zerstört werden wird.

Durch die sofortigen, intensiven und äusserst verdankenswerten Bemühungen des Kantonalen Departementes des Innern konnte erreicht werden, dass vor der Kiesentnahme das Terrain archäologisch untersucht werden kann. Bereits werden mit einem Grabenbagger im ersten Teil der für den Aushub vorgesehenen Oberfläche Sondiergräben gezogen, wobei bis heute nicht nur weitere Fundamente zum Vorschein kamen, sondern auch das Fragment eines mittelalterlichen Schwertes, ein aus Ton modelliertes, gebranntes Köpfchen sowie zahlreiche Scherben und Knochen.

Es ist zu hoffen, dass das für den Bau der Strasse nicht benötigte Gelände der Kiesterrasse geschont werden kann, damit wenigstens noch ein kleiner Teil des einst gegen feindliche Angriffe gut geschützten Hügels erhalten bleibt zur Erinnerung an die mittelalterliche Stadt. Schwarzenbach wurde um 1278 als Trutzwil durch Rudolf von Habsburg gebaut und sollte im Kriege gegen Abt Wilhelm von Montfort als Bollwerk gegen die Äbtstadt Wil dienen. Nach dem mit Rudolfs Sohn Albrecht geschlossenen Vertrag wurde die Stadt nach 1301 geschleift. Die Trutzwiler Einwohner wurden in die Stadt Wil aufgenommen.

Ich glaube, dass dieser dramatische Teil der St.Galler Geschichte, der sich zeitlich parallel zur Gründung der Eidgenossenschaft abspielte, so wichtig ist, dass er auch in der Form der Landschaft ein Denkmal erhalten sollte, soweit das heute überhaupt möglich ist. Eine Erinnerungs- und Orientierungstafel auf dem verbleibenden kleinen Hügel mit der prächtigen Linde würde sicher zu einem kulturellen Anziehungspunkt für die Gemeinde Jonschwil werden. F. K.

*Gemeinde Oberbüren
Kloster Glattburg*

Eine im Jahre 1963 im Kloster Glattburg gefundene römische Münze des Kaisers Aurelian (270–275) und die aus dem Jahre 788 stammende Erwähnung von Clataburuhc gaben den Anstoss zu ausgedehnten Sondiergrabungen im Klosterareal. Dabei wurden im Klostergarten die letzten Überreste einer Bollensteinmauer freigelegt, die man vermutlich als Fundament einer Weintrotte ansprechen darf (vgl. A. Bodmer und A. Näf: Die Glattburg an der Thur, Njbl. 1950, S. 15). Eine Bruchsteinmauer nordöstlich des Klosterbezirkes entspricht der Umfassungsmauer auf dem Felber'schen Befestigungsplan von 1710. Als Kleinfunde sind Keramik, Glas, Eisen, Ziegel, Holzkohle und Knochen von Haus- und Wildtieren zu erwähnen. Neben der typischen spätmittelalterlichen Keramik fanden sich zur allgemeinen Überraschung eindeutig Scherben der späten Bronzezeit. Somit beginnt die Geschichte der Glattburg mindestens 2000 Jahre vor der ersten schriftlichen Erwähnung. Leider blieben bis jetzt weitere Funde aus der Römerzeit aus, und auch das frühe Mittelalter hat sich in den Kleinfunden noch nicht manifestiert. Daher werden weitere Ausgrabungen folgen.

I. G.

*Gemeinde Wil
Rebberg*

Rebberg 1:

Als bei der Verlängerung der Höhenstrasse im Gebiet der ehemaligen Rebberge am Wilberg auf der Bergseite eine Schneise gegraben wurde, rutschte der obere Hang auf einer Länge von etwa 50 Meter ab. An der Abrissstelle wurden Mauerfundamente sichtbar. Es war das hangabwärts gelegene, 80 cm starke und noch 80 cm hohe Fundament längs eines ca. 13 m langen Gebäudes. Durch die Rutschung war eine Quermauer abgerissen, während die andere noch 4 Meter weit stehen blieb. Die Ecke Längs-Quermauer war noch ungestört. Das Innere des ehemaligen Hauses war mit Bauschutt, Nonnen-, Biberschwanz-, Wand- und modernen Ziegeln aufgefüllt worden; zahlreiche Ziegel und Steine wiesen Brandspuren auf. Unter diesem Material fand sich eine 2 bis 4 cm dicke Brandschicht mit verkohlten Balkenteilen, darunter über einer Auffüllung aus runden kleineren Steinen ein sorgfältig gesetzter Pflasterboden aus teilweise behauenen Bollensteinen. In der Auffüllung fanden sich über 100 handgeschmiedete Nägel, 48 moderne Nägel und 4 Holzschrau-

ben, 4 Zinken eines Grasrechens, 1 Fensterscharnier, 1 Schlüssellochbeschlag mit verzinneter Oberseite, 1 Riegel, Stücke eines Zahnkranzes aus Gusseisen, Teile von Ofenrohren, wenige Scherben billiger Keramik, im Rutschgebiet 155 Scherben eines grünen Kachelofens mit gelben Leisten, Füllkacheln mit Rankenornament, Leistenkacheln, eine mit der Jahreszahl 1641 datiert, dazu Teile von Krönungskacheln eines andern Ofens.

Der Standort der Fundamente lässt den Schluss zu, dass es sich um eine Trotte handelte, die zu Ende des 19. oder zu Beginn des 20. Jahrhunderts abgebrannt ist und ganz abgebrochen wurde.

Wir danken der Bauleitung und der Baufirma für ihr grosses Verständnis. Der Vorarbeiter der Firma Stehrenberger, Herr Rolf Berger, half bei der Vermessung mit und kam den archäologischen Anliegen in jeder Weise entgegen.

Rebberg 2:

Bei Aushubarbeiten legte der Trax etwa 250 Meter westlich vom Rebberg 1 ein weiteres Fundament frei. Es handelte sich um ein kleineres Rebhäuschen, an das sich ältere Anwohner noch erinnern können. Das Innere des Kellers war im wesentlichen aufgefüllt mit dem gleichen Material, aus dem die Mauern bestanden: Bollen- und behauene Tuffsteine, Biberschwanz- und gelbe und rote Wandziegel, bemalte Mörtelstücke. Im südlichen Teil fanden sich dazu Scherben von Ofenkacheln aus dem 17. Jahrhundert und von verschiedenen Öfen stammend. Darunter lag auch eine 23 cm hohe Füllkachel, braun und gelb bemalt: der hl. Georg auf einem sich bäumenden Pferd, mit einem Speer den Hals des sich am Boden wälzenden Drachens durchbohrend, mit der Überschrift «S. Göre». Als die Rebäcker am Wilberg zum grössten Teil eingingen, ist wohl das Häuschen abgebrochen und das Innere mit dem Schutt von ebenfalls abgebrochenen Trotten aufgefüllt worden.

Die beiden Objekte sind auf dem Siegfriedatlas 1 : 25 000, Blatt Nr. 72, letzter Nachtrag 1913, noch angegeben mit folgenden Koordinaten:

Rebberg 1: Länge 6° 42' 30", Breite 47° 28' 21"

Rebberg 2: Länge 6° 42' 22", Breite 47° 28' 23"

Peter Hasler, Lehrer in Tobel TG,
der die Grabung und Dokumentation
durchführte, und F. K.